

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
GIESSEN

Kurzberichte
aus den
Papyrussammlungen

GIESSENER DOKUMENTE
ZUR ANTIKEN SCHRIFTKULTUR
(Papyri, Keilschrifttafeln, Wachstafeln, Ostraka)

44

1997

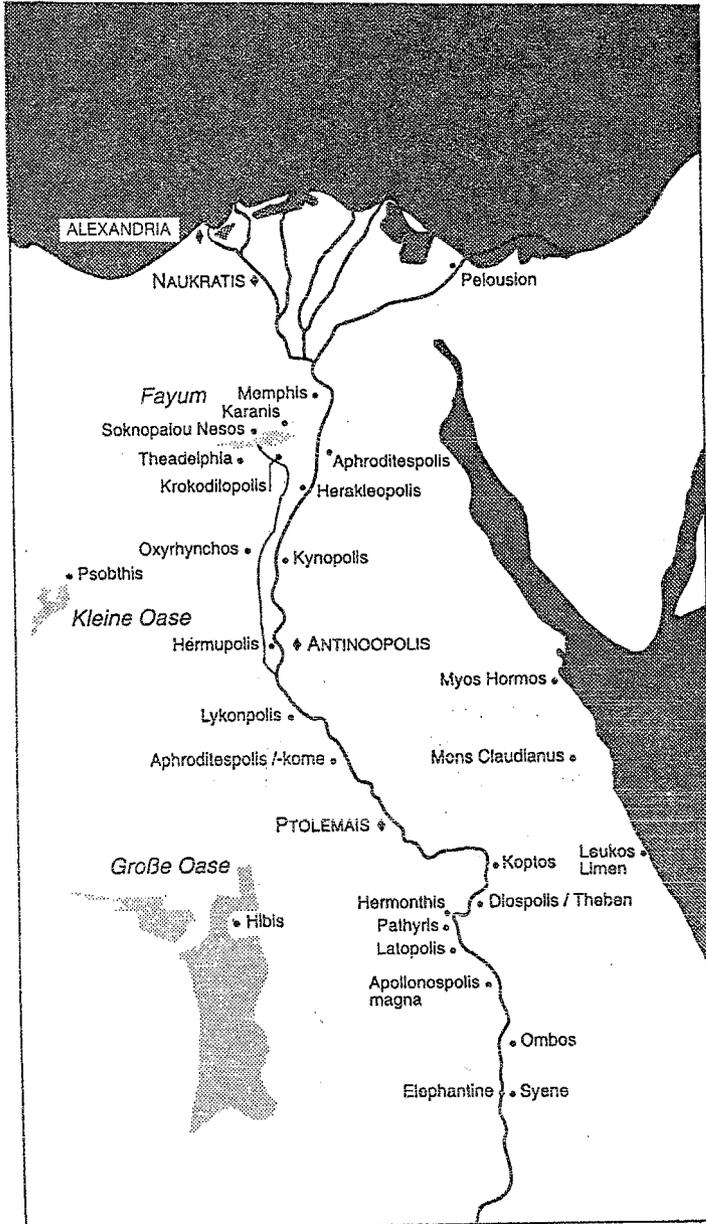
Kurzberichte aus den
GIESSENER PAPYRUSSAMMLUNGEN
Nr. 44 1997

GIESSENER DOKUMENTE
ZUR ANTIKEN SCHRIFTKULTUR
(Papyri, Keilschrifttafeln, Wachstafeln, Ostraka)

Bearbeitet von Peter Kuhlmann
unter Mitwirkung von Monika Gniffke
und Barbara Kuhn
Herausgegeben von Manfred Landfester

Gießen 1997

ÄGYPTEN IN PTOLEMÄISCHER UND RÖMISCHER ZEIT



GRÖSSE DER GIESSENER SAMMLUNGEN

Die Gießener Papyrussammlungen gehören mit ihren knapp 3 000 Papyri und ca. 600 Ostraka in Deutschland und auch weltweit zu den größeren und bedeutenden Sammlungen. Zum Vergleich: In Berlin werden über 20 000 Papyri aufbewahrt, in Heidelberg etwa 4 500, in Köln knapp 4 000. Die Hamburger Papyrussammlung besitzt gut 900 Papyri und gehört noch zu den wichtigen Sammlungen im internationalen Vergleich. Die übrigen Papyrussammlungen in Deutschland sind von erheblich geringerem Umfang (z. B. München, Erlangen, Jena, Halle).

ERWERB DER GIESSENER PAPYRUSSAMMLUNGEN

Seit 1898 führten die Engländer Grenfell und Hunt die ersten wissenschaftlichen Grabungen nach Papyri und Ostraka in den Siedlungen Oberägyptens durch. Die hierbei entdeckten Fragmente und Ostraka wurden von Wissenschaftlern verschiedenster Fachrichtungen schnell in ihrer Bedeutung erkannt und als schriftliche Quellen für die griechisch-römische Kultur am Nil zu Sammlungsgegenständen erklärt. Museen erwarben neue Ausstellungsobjekte, Bibliotheken vergrößerten ihren Handschriftenbestand, und Gelehrte bemühten sich um die Papyruskunde als Hilfsdisziplin ihrer Forschungen. Diesem Trend verdankt Gießen die Entstehung von drei Papyrussammlungen, deren Erwerb 1928 abgeschlossen wurde:

- "Papyri Gissenses" oder in älterer Bezeichnung "Papyri im Museum des Oberhessischen Geschichtsvereins". Seit 1902 wurden durch die Privatinitiative des Althistorikers Ernst Kornemann Papyri und Ostraka erworben, wobei Kornemanns Freund Wilhelm Gail die Finanzierung übernahm. Gleich im ersten Ankauf wurde das heute noch berühmteste Stück der Sammlung, die Constitutio Antoniniana, P.Giss. 40, Inv.-Nr. 15, erstanden.
- "Papyri Iandanae", die seit 1905 bestehende Privatsammlung des klassischen Philologen Karl Kalbfleisch, benannt nach dessen Großvater Karl Reinhold Janda.
- "Papyri der Gießener Universitätsbibliothek", eine 1908 auf Betreiben der klassischen Philologen Otto Immisch und Alfred Körte begründete Sammlung.

Die hier gezeigten Exponate wurden größtenteils über das 1906 in Berlin gegründete Deutsche Papyruskartell erworben. Bis zu seiner Auflösung 1922 kaufte das Kartell als Interessenvertreter deutscher Sammler in Kairo und Umgebung in mehreren Phasen Papyri, ohne selbst ausgrabend tätig zu sein. Gegen einen Mitgliedsbeitrag von mindestens 300,- Mark jährlich konnten Privatpersonen oder wissenschaftliche Körperschaften beitreten und bei Bekanntgabe eines Fundes ihr Interesse anmelden. Bekundeten mehrere Mitglieder einen Kaufwunsch bei gleichem Preisgebot, entschied das Los über die Verteilung. Durch dieses Verfahren wurden finanzschwächere Mitglieder nicht benachteiligt, aber viele Papyrusfunde wurden auseinandergerissen und auf verschie-

dene Sammlungsorte verteilt. Gegenstände zu Gießener Papyri sind heute noch in den Sammlungen von Bremen, Florenz, Leipzig und London zu finden.

Durch Kauf, Tausch und Schenkungen wuchs der Gießener Bestand an Papyri und Ostraka sowie an Texten auf Pergament, Leder und Leinen auf fast 3500 Exponate an. Die letzten Stücke wurden 1928 für die Sammlung der Universitätsbibliothek erworben, kurz bevor die Weltwirtschaftskrise und politische Krisen in Ägypten den Kauf von Papyri ausschlossen. Der Preis einzelner Stücke läßt sich nicht mehr rekonstruieren, sie wurden meist in ganzen Bündeln erstanden, deren Preis in ägyptischen Piastern angegeben war. Die Unterlagen über den Erwerb der Papyri sowie über ihre Konservierung sind durch Kriegseinwirkung vernichtet worden, aber im Durchschnitt können hierfür 10 Reichsmark je Papyrus angesetzt werden. Der Schätzwert der fast 600 Ostraka belief sich 1932 nach Angaben des Bearbeiters Fritz M. Heichelheim auf 3000 Reichsmark.

KONSERVIERUNG UND RESTAURIERUNG VON POPYRI

Die allgemeine Lebensdauer von Papyrus ist von folgenden Faktoren abhängig:

- Qualität des Ausgangsmaterials
- Behandlung durch Beschreiber und Benutzer
- Qualität des Beschreibstoffs
- Alter
- Fundort und Fundumstände
- Behandlung von der Bergung bis hin zum Verkauf
- Aufbewahrung, Einlagerungsumstände, Archivierung

Im Urzustand wurde das fast weiße Papyrusblatt mit Zedernöl bestrichen, um es geschmeidig zu erhalten und gegen Insektenbefall zu schützen. Ein wichtiges Merkmal des Papyrus ist sein hoher Zelluloseanteil, an dem sich Herkunft und Alter ablesen lassen. Die bräunliche Färbung entsteht durch den Abbau der Zellulose; zum Teil ließen jedoch auch Händler die Papyri künstlich nachbräunen, um sie so antik erscheinen zu lassen. Der bis zu 25 m lange Papyrus wurde als Rolle ohne schützenden Einband gelagert und genutzt, war also einer steten Bewegung ausgesetzt. Dies erklärt den häufigen Verlust der Anfangszeilen.

Da die meisten Funde direkt aus dem Wüstensand, aus Ruinen oder Müllbergen geborgen wurden, war im allgemeinen ihr Erhaltungszustand schlecht: die Papyri waren nicht nur zerrissen und zerfetzt, sondern auch verdreckt und sogar durch Kamelmist verschmutzt. Die große Zahl an Mikroorganismen, insbesondere Bakterien und Pilze, sowie das Konstitutionswasser, der natürliche Feuchtigkeitsgehalt eines Papyrus, lösten aus dem Wüstensand Kristalle, die sich zwischen den Papyrusfasern abgelagerten. Diese biologisch-chemischen Prozesse wirken auf den Papyrus zerstörender ein als eventueller Tinten- oder Wurmfraß. Der Zerfallsprozeß der Papyri beschleunigte sich durch unfachmännische Grabungsmethoden, Transportschäden sowie Lagerungs- und Konservierungsfehler. Neben einer Grundreinigung im feuchten Zustand war also eine effektive Methode zur Konservierung dringend erforderlich. Dabei mußten sich alle derartigen Versuche dem primären Ziel der Textdeutung unterordnen. Die Lesbarkeit der Papyri durfte nicht beeinträchtigt werden, wie es durch frühe Konservierungsversuche wie

Oberflächenüberzüge, Oberflächenglanz oder Einschmelzen in Gelatine geschehen ist. Der Berliner Papyruskonservator Dr. h.c. Hugo Ibscher verwendete daher ein sehr einfaches Verfahren, das sich bewährt hat und heute noch anderen Methoden vorgezogen wird. Man legt den Papyrus zwischen zwei Glasplatten, deren Ränder anschließend verklebt werden. Allerdings muß eine Luftzirkulation zwischen den Platten bestehen, um einen Nährboden zur Vermehrung der Mikroorganismen auszuschließen. Ein milchiger Belag infolge von Salzkristallauslösung oder gar Schimmelbildung zwischen den Gläsern und auf dem Papyrus wären das sichtbare Ergebnis des Zersetzungsprozesses. Die Zellulose würde abgebaut und der Papyrus zerfielen.

Dauerhafte Konservierung kann jedoch nur durch ideale klimatische Bedingungen geschaffen werden. Hierfür müssen Luftfeuchtigkeit, Temperatur, Licht und Luft des Lagerungsraumes konstant den idealen Depotwerten von 50 % Luftfeuchtigkeit und einer Raumtemperatur von 18 Grad Celsius angepaßt werden.

Der Erhaltungszustand der Gießener Ostraka, der gebrannten oder ungebrannten Tonscherben, ist allgemein besser als der der Papyri. Die Beschriftung, auch wenn sie verblaßt ist, haftet gut; Tintenfraß, d.h. eine Zersetzung des Untergrundes durch die ätzende Wirkung der Tinte, ist nicht zu verzeichnen. Hier ist die Salzkristallbildung, die zu einem Abspringen der Tonoberfläche führt, das größte Problem. Schwankende Raumtemperaturen und Luftfeuchtigkeitswerte beschleunigen diesen Prozeß; auch hier ist die Einhaltung der Depotwerte daher unbedingt erforderlich.

ZERSTÖRUNG DURCH WASSERSCHÄDEN

Bei Ausbruch des 2. Weltkrieges war längst nicht der gesamte Bestand der fast 3000 Gießener Papyri konserviert oder gesichtet worden. Aus Sicherheitsgründen wurden 1940 die Sammlungen der Universitätsbibliothek und des Oberhessischen Geschichtsvereins in den Tresorraum der Dresdner Bank ausgelagert. Da Karl Kalbfleisch die Publizierung einiger Janda-Papyri zu Hause vorbereitete und jederzeit Zugriff auf seine Sammlung wünschte, verblieb seine Privatsammlung im Keller der Universitätsbibliothek. Aber weder der eine noch der andere Aufbewahrungsort ließ die Papyri den Krieg unbeschadet überstehen. Die Bombenangriffe im Dezember 1944 zerstörten Kalbfleischs Wohnhaus und die Universitätsbibliothek, so daß ein großer Teil der Janda-Papyri durch Schutt und Löschwasser beschädigt wurde. Die in Sicherheit geglaubten Bestände der Universitätsbibliothek und des Oberhessischen Geschichtsvereins wurden ebenfalls durch Wassereinwirkung beschädigt. In den Tresorraum der Dresdner Bank war im Februar 1945 Grundwasser eingedrungen, erst ein Jahr später wurde die Universitätsbibliothek informiert. Als der Tresor geöffnet wurde, schwammen die unteren Lagen der Papyri noch im Wasser.

Durch die Feuchtigkeit klumpten die unverglasten Papyri, die zwischen Vlies lagerten, zusammen, die Schrift verblaßte, und es bildete sich Schimmel. Bei einigen Stücken entstanden auf dem Vlies Abklatsche, d.h. Abdrücke in Spiegelschrift, die Jahre später oftmals die einzige Möglichkeit zur Identifizierung der Texte boten. Die verglasten Papyri, unter denen sich bedeutende Fragmente befanden, waren in keinem besseren Zustand: die Glasplatten waren gesprungen, Wasser und Schmutz eingedrungen, auch hier bildete sich Schimmel und begann einen unaufhaltsamen Zersetzungsprozeß. Durch sofortiges Trocknen, Reinigen und Neuverglasen konnten diese Stücke vor dem weiteren Zerfall bewahrt werden. Die unsachgemäßen Lagerungsbedingungen, denen die Papyri nach dem Krieg in ungeheizten Kellerräumen ausgesetzt waren, ließen allerdings z.T. erneut Schimmel entstehen, der erst ab 1950 endgültig beseitigt wurde. Bei den unverglasten Papyri, denen man sich erst in den fünfziger Jahren zuwenden konnte, waren die Verluste deutlich größer. Am stärksten waren jedoch die Pergamentfragmente von Wasserschäden betroffen. Durch ihren natürlichen

Klebstoff war das Material so eng mit den Glasplatten verbunden, daß eine Öffnung unterbleiben mußte. Noch heute liegen die Pergamente in ihrem zerstörten Zustand zwischen diesen Glasplatten.

Die folgenden Beispiele zeigen, wie groß die Verluste bei einigen Stücken sind:

P.bibl.univ. Giss Inv.1: völlig zerstörtes Pergament,

P.bibl.univ. Giss Inv. 12: fast völlig zerstört, die Schrift ist nicht mehr lesbar,

P.Giss. 58: die Papyrusfasern sind abgesprungen und Löcher sichtbar,

P.Iand. Inv. 693: völlig schwarz.

Allerdings sind bis heute die Schäden durch Wasser bzw. deren Folgeschäden noch nicht definitiv verzeichnet: wieviele Papyri gelitten haben, ist noch unbekannt. Zukünftige Konservierungsmaßnahmen müssen weitere Veränderungen an Farbe und Größe verhindern sowie Schimmel und Salzkristalle beseitigen.

ZEITTADEL DER ÄGYPTISCHEN GESCHICHTE

2850 - 2660	Frühzeit (1. u. 2. Dynastie): Reichseinigung
2660 - 2160	Altes Reich (3. - 6. Dynastie)
2160 - 2040	1. Zwischenzeit (7. - 10. Dynastie)
2040 - 1785	Mittleres Reich (11. u. 12. Dynastie)
1785 - 1552	2. Zwischenzeit (13. - 17. Dynastie)
1552 - 1070	Neues Reich (18. - 20. Dynastie)
1070 - 712	3. Zwischenzeit (21. - 24. Dynastie)
712 - 332	Spätzeit (25. - 31. Dynastie), Persische Herrschaft (525-404 u. 343-332)
332 - 330	Griechische Zeit: Alexander d. Gr. erobert Ägypten, Ptolemäerdynastie
30 v. Chr.-395 n. Chr.	Römische Zeit
395 - 638	Byzantinische Zeit
638/44 - 1516/17	Arabische Zeit
1516/17 - 1918	Türkische (osmanische) Herrschaft. Im 19. Jh. unter französischem und britischem Einfluß
seit 1922	selbständig

MATERIAL

PAPYRUS

Der Hauptbeschreibstoff im antiken Ägypten neben Stein für Inschriften war für transportable Schrift Dokumente der Papyrus. Von diesem Wort leitet sich letztlich auch die deutsche Bezeichnung "Papier" ab. Von den Ägyptern übernahmen die Griechen, von diesen wiederum die Römer die Sitte, auf Papyrus zu schreiben. Die ältesten erhaltenen beschriebenen Papyri wurden im ägyptischen Wüstensand gefunden und stammen aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. Die ältesten griechischen Papyri, die man gefunden hat, sind um 400 v. Chr. entstanden.

Herstellung: Das Schreibmaterial Papyrus wurde aus dem Mark der Papyrusstaude (*Cyperus Papyrus*) hergestellt, die im Altertum auf ausgedehnten sumpfigen Flächen am Nil wuchs. Die Papyrushalme wurden in 30 - 50 cm lange Stücke geschnitten und geschält. Das Mark wurde dann in Streifen geschnitten und diese rechtwinklig übereinander gelegt, gepreßt und mit einem flachen Hammer beklopft. Der dabei austretende Saft klebte die Lagen fest zusammen. Nach dem Trocknen wurde mit einem Bimsstein nachpoliert. Je glatter und feiner der Papyrus war, desto teurer wurde er verkauft. Die getrockneten Einzelblätter (meist 30 - 50 cm lang und breit) konnten aneinandergelinkt werden, so daß bis zu 20 m lange Bahnen entstanden. Diese wurden dann, nur auf der Innenseite beschrieben, zusammengerollt. Die Rolle war zur Erleichterung des Auf- und Einrollens meist mit einem Holzstab in der Mitte versehen. Außen wurde an der Rolle ein Einzelblatt (Protokollon) angebracht, das Angaben zum Inhalt des "Buches" enthielt.

ANDERE MATERIALIEN

Neben dem teuren Papyrus wurden in großem Umfang auch Tonscherben (óstraka) als Schreibmaterial verwendet, die als Abfallprodukt der Vasenproduktion besonders billig waren. Auf Ostraka findet man Abrechnungen, Quittungen, kurze Briefe oder sonstige Notizen.

Seit dem 3./4. Jh. n. Chr. wird Pergament ein großer Konkurrent des Papyrus. Es wurde aus besonders fein gegerbtem Leder hergestellt und war wesentlich flexibler und haltbarer als der brüchige und schnell verrottende Papyrus. Auch die seit dem 4. Jh. n. Chr. allmählich die Rollen ablösenden Kodizes, d.h. Bücher mit einzelnen Seiten, bestanden zumeist aus Pergament. Die antiken Literaturwerke mußten in jener Zeit von Papyrusrollen auf Pergamentkodizes umgeschrieben werden. Dabei ging eine ungeheure Masse alter Literatur, die man nicht mehr für überlieferungswürdig hielt, verloren.

Weitere Schreibmaterialien waren Leinen und Leder. Für den Schulunterricht, teilweise auch für Verträge, benutzte man Wachstafelchen, d.h. Holztäfelchen, die mit einer dünnen Wachsschicht überzogen waren. In das Wachs wurde mit einem Griffel geschrieben, anschließend konnte das Wachs leicht wieder glatt gestrichen werden. Als besonderes Schreibmaterial sind noch die Bleitafelchen zu nennen: Sie dienten vor allem zu magischen Zwecken, z.B. um eine bestimmte feindliche Person mit den eingeritzten Sprüchen zu verfluchen.

Im Alten Orient diente als Hauptbeschreibstoff die Tontafel. In den noch weichen Ton wurden mit Hilfe eines Keils die sog. Keilschriftzeichen eingedrückt. Anschließend wurde die Tontafel getrocknet und auch teilweise gebrannt. Beim Brennen konnte sich die Größe der Tafel je nach Tonart oft beträchtlich verringern, so daß die Schriftzeichen nur noch mit einer Lupe lesbar sind. Die ältesten sumerischen Keilschrifttafeln stammen aus der Zeit von ca. 3000 v. Chr. Nach den Sumerern benutzten auch die Akkader (Assyrer und Babylonier), Hurriter, Hethiter und andere vorderasiatische Völker dieses Schreibmaterial.

SCHREIBWERKZEUGE

In der Antike benutzte man eine aus Ruß hergestellte schwarze Tinte oder für besondere Zwecke (z.B. für Dokumente des Kaisers in Byzanz) rote, aus Ocker und einer Gummilösung hergestellte Tinte. In der römischen Kaiserzeit kam eine rötlich-braune eisenhaltige Tinte auf, die vor allem Pergament im Laufe der Zeit zerfraß. Als Schreibgerät diente ein Rohrstengel (stilus) oder die Gänsefeder (penna). Da Papyrus sehr teuer war, wurden nicht mehr gebrauchte Schriftstücke mit einem Schwamm wieder abgewischt und neu beschrieben (Palimpsest). Sehr oft benutzte man von alten Rollen die noch unbeschriebene Rückseite zum Schreiben (Opisthograph).

SCHRIFTENTWICKLUNG

Die in der Gießener Papyrussammlung aufbewahrten Schriftdokumente aus antiker Zeit sind insgesamt acht verschiedenen Schriftarten abgefaßt, die jeweils eine bestimmte Sprache repräsentieren. Dieselbe Schriftart kann sich im Laufe der Zeit wiederum stark verändert haben.

Als frühest belegte Schriftart sind die KEILSCHRIFT und deren Vorläufer zu nennen. Die Keilschrift entwickelte sich im Zweistromland aus einer ursprünglichen Bilderschrift, die die Sumerer Ende des 4. Jahrtausends v. Chr. erfanden. Als um 2700 v. Chr. die semitischen Akkader ins Zweistromland einwanderten, übernahmen sie die ihnen überlegene sumerische Kultur und damit auch deren Schrift. Dabei entstand seit der Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. die eigentliche Keilschrift: Die Bilderschrift, in der ein Bild einem Wort entsprach, entwickelte sich zur Silbenschrift, die dem flektierenden semitischen Sprachtyp viel angemessener war. Da mittlerweile immer mehr geschrieben wurde, vereinfachten sich die Bildzeichen zunehmend. Statt der alten in Stein gemeißelten Inschriften stellte man aus noch weichem Ton Schreibtafeln her, in die mit einem Griffel die Schriftzeichen eingedrückt (nicht eingeritzt!) wurden. Durch den an einem Ende keilartig zugeschnittenen Schreibgriffel entstanden dabei die charakteristischen Keilschriftzeichen. Die alten Wort-Bild-Zeichen verloren dabei ihre Rundungen und bekamen eine so abstrakte Form, daß die ursprüngliche Bedeutung nicht mehr erkennbar war: z.B. wurde "Gebirge" (= sumerisch kur)  zu  und konnte als bloße Silbe -kur ohne eigene Bedeutung verwendet werden. Die akkadischen Völker (Assyrer und Babylonier) und ebenso spätere Benutzer der Keilschrift (Hethiter, Hurriter, Elamiter, Urartäer) verwendeten allerdings ein gemischtes Wort- und Silbenschriftprinzip. Viele häufige Substantive und Adjektive wurden mit dem alten sumerischen Bildzeichen geschrieben, während man ansonsten die Silbenzeichen benutzte. Zusätzlich bekamen viele Substantive noch ein sumerisches Bildzeichen vorangestellt, das nicht mitgesprochen wurde, aber über die Art des Substantivs Auskunft gab (Determinativum), z.B. stand vor männlichen Personennamen ein senkrechter Keil  mit der Bedeutung "Mann". So wußte der Leser, die folgenden Silbenzeichen bezeichnen einen

Personennamen. Die Keilschrift hatte etwa 500 Zeichen und wurde bis Mitte des 1. Jahrtausends in Vorderasien verwendet. Langsam wiederentschlüsselt wurde sie in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts von mehreren deutschen und englischen Gelehrten (Rawlinson, Grotefend, Hincks, Norris, Oppert, Talbot).

Möglicherweise nur zufällig erst etwas später belegt ist der Gebrauch der Schrift in Ägypten. Seit etwa 3000 v. Chr. war dort wie in Sumer eine Wort-Bild-Schrift in Gebrauch: die HIEROGLYPHEN. Sie entstanden sicher unabhängig von der sumerischen Schrift, wenngleich die Idee des Schreibens allgemein auf gegenseitiger Beeinflussung beruht haben dürfte. Die Ägypter vollzogen den Schritt von der Wort-Bild-Schrift zur Lautschrift schon deutlich früher als die Schreiber Mesopotamiens. So konnte etwa ein gemalter Vogel "Schwalbe" bedeuten, ägypt. wer. Aber wer wiederum hieß auch dt. "groß", was auch mit dem Bild des Vogels geschrieben wurde. Außerdem wurde das Vogelzeichen einfach als Schreibung der Konsonantenverbindung w-r benutzt. Die Ägypter schrieben grundsätzlich nur Konsonanten, keine Vokale, so daß die genaue Aussprache der Wörter immer nur hypothetisch erschlossen werden kann. Schon früh besaßen die Ägypter ein regelrechtes Hieroglyphen-Alphabet aus 25 Einkonsonantenzeichen. Doch aus Tradition schrieb man wie im Zweistromland mit dem komplizierten Mischsystem: Viele häufige Wörter mit jeweils einem Bild, meist aber mit Kombinationen von Ein-, Zwei- oder Dreikonsonantenzeichen. Außerdem benutzte man auch die Determinative am Schluß von Verben und Substantiven, d.h. Bildzeichen, die die Bedeutung des vorausgegangenen Wortes näher bestimmen. Z.B. wurde hinter Verben, die eine schnelle Bewegung ausdrückten, ein Paar laufender Beine gemalt. Die Ägypter malten ihre Schrift mit einem Pinsel auf das Schreibmaterial. Dabei entstand sehr früh (3. Jahrtausend) als Variante neben den Hieroglyphen die HIERATISCHE SCHRIFT mit stark vereinfachten Zeichen und mehr Rundungen. Die ursprünglichen Bilder der Hieroglyphen waren dabei nicht mehr erkennbar. Als eigentliche Schreibschrift blieb das Hieratische für Zwecke jeder Art bis in römische Zeit in Gebrauch. Noch stärkere Veränderungen weist die dritte ägyptische Schrift auf: das DEMOTISCHE. Diese Schrift wurde im 7. Jh. v. Chr. (25. Dynastie) als echte Kursivschrift entwickelt, in der nach Möglichkeit alle Schriftzeichen miteinander verbunden

werden und die besonders schwierig zu entziffern ist. Seit ihrem Auftreten verdrängte die demotische Schrift das Hieratische, das fortan vor allem für religiöse Texte benutzt wurde, aus dem Alltagsleben. Entziffert wurde die ägyptische Schrift von Jean François Champollion im ersten Viertel des 19. Jh.s anhand des sog. "Steins von Rosette", einer Inschrift mit demselben Text in Hieroglyphen, griechischer Sprache und Demotischer Schrift.

Die echte ALPHABETSCHRIFT entstand erst im Laufe des 2. Jahrtausends im Vorderen Orient. Der Vorläufer unserer modernen Alphabete ist die in der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. entstandene Schrift der PHÖNIZIER. Wie die Ägypter schrieben aber die Phönizier nur Konsonanten. Erst als die GRIECHEN zwischen dem 10. und 8. Jh. v. Chr. von den Phöniziern das Alphabet übernahmen, kamen auch die Vokale ins Alphabet: Dabei benutzten die Griechen phönizische Konsonantenzeichen, die sie nicht benötigten, als Vokale. So wurde z.B. ein h-Laut für e verwendet, das j als i und zwei Laryngale für a und o. Vermutlich übernahmen die im gesamten Mittelmeerraum ansässigen Griechen das Alphabet von den ihnen benachbarten Phöniziern an mehreren Orten unabhängig voneinander. So erklärt sich die auffällige Uneinheitlichkeit der griechischen Lokalalphabete bis in die klassische Zeit hinein. Um 403 v. Chr. wurde in Athen das (ostgriechische) ionische Alphabet eingeführt. Mit der Vorherrschaft Athens wurde diese Schrift allmählich zur griechischen "Standardschrift". Die alte, für Steininschriften übliche Schrift ähnelt sehr stark unseren Großbuchstaben (vgl. Nr. IV Homerkommentar). Dabei wurden alle Buchstaben eckig und gleich breit mit einem kleinen Abstand voneinander geschrieben. Die einzelnen Wörter wurden nicht voneinander getrennt. Seit dem 3. Jh. v. Chr. entwickelte sich allerdings zum schnelleren Schreiben im Geschäftsleben und bei Behörden die KURSIVSCHRIFT: wie in unserer Schreibschrift wurden die Buchstaben aneinander geschrieben. Man unterscheidet zwischen KANZLEI- und GESCHÄFTSKURSIVE. Für literarische Texte wurden aber weiterhin geringe Variationen der älteren Schreibweise verwendet, die sog. BUCHSCHRIFT. Akzente kannte man zwar auch schon seit vorchristlicher Zeit, benutzt wurden sie aber nur selten, v. a. zu philologischen Zwecken. Eine Unterscheidung in Groß- und Kleinbuchstaben kannte die Antike nicht.

In Italien schrieben die griechischen Kolonisten ein westgriechisches Alphabet, das auch die Etrusker im 8. Jh. v. Chr. übernahmen. Wohl über diese Vermittlung entwickelten die RÖMER ihre Schrift. Die frühesten lateinischen Schrift Dokumente stammen aus dem 6. Jh. v. Chr. Mit der Christianisierung der Germanen kam die lateinische Schrift auch nach Nordeuropa.

Eine andere griechische Schrifttradition entwickelte sich in Ägypten bei den nichtgriechischen Einheimischen, den KOPTEN. Sie übernahmen im 2. Jh. n. Chr. das griechische Alphabet praktisch unverändert und fügten noch einige besondere Konsonantenzeichen hinzu. Die koptische Schrift verdrängte seitdem die alten ägyptischen Hieroglyphen sowie das Hieratische und Demotische vollständig.

Bei den GOTEN erfand der Bischof Ulfilas (318-388 n. Chr.) nach dem Vorbild der griechischen Schrift ein eigenes, speziell für die gotische Sprache geeignetes Alphabet. Dabei wurde das griechische Alphabet um einige Runenzeichen erweitert. Diese eigentliche gotische Schrift ist in Handschriften aus dem 5. und 6. Jh. n. Chr. erhalten. Die heute sog. "gotische (oder Fraktur-) Schrift" des Mittelalters hat nichts mit dem Alphabet des Ulfilas zu tun, sondern stellt nur eine Variante der Lateinschrift dar.

Wiederum in Vorderasien entwickelten sich aus der Phönizischen Schrift die semitischen Konsonantenalphabete: das Hebräische und über aramäische und nabatäische Zwischenstufen spätestens im 6. Jh. die ARABISCHE SCHRIFT. Typisch für all diese Schriften ist die Schreibrichtung von rechts nach links und die Vernachlässigung der Vokale beim Schreiben. Als die Araber 638-644 n. Chr. Ägypten eroberten, brachten sie auch ihre Sprache und Schrift mit, die das eigentliche Ägyptisch und auch Griechisch heute praktisch vollkommen verdrängt haben.

I REST EINER MUMIENKARTONAGE

P. Giss. Inv.Nr. 1080 (ägyptisch)
Hellenistische Zeit
Papyruskartonage

Text:

... geboren von der Hausherrin ...

Bei diesem Papyrusfragment handelt es sich um ein Stück Mumienkartonage, d.h. eine aus vielen Papyrusschichten zusammengeklebte Art dicker Pappe, die als äußere Hülle für Mumien in Ägypten verwendet wurde. Diese Schicht wurde noch mit Stuck verstärkt und mit farbigen Darstellungen reich verziert. Über dem Gesicht des einbalsamierten Toten wurde eine Totenmaske aufgemalt. Der Gießener Papyrus enthält Reste von einigen teilweise typischen Motiven, wie man sie in Gräbern findet. Auf der oberen Bildleiste ist die linke Hälfte der sog. "Flügelsonne" zu sehen, des Symbols für das ägyptische Gottkönigtum. Die beiden Flügel stehen für die Herrschaft über Ober- und Unterägypten. Neben der Sonnenscheibe befindet sich ein "Uräus", d.h. eine Schlange (Kobra), die häufig in Verbindung mit Sonnen- und Königssymbolen dargestellt wird und hier wohl den Toten mit ihrem Gift schützen soll. Die mittlere Bildleiste zeigt in der Mitte eine Lotosblüte, auf der eine männliche Figur sitzt, vielleicht der Gott Nefertem. Der Lotos versinnbildlicht im ägyptischen Totenkult Sterben und Wiedergeburt: Abends schließt sich die Lotosblüte, und am Morgen öffnet sie sich wieder. Eingerahmt wird die Figur von zwei Vögeln, sicher Falken, die als Erscheinungsform des Sonnengottes galten und als Symbol für den König verwendet wurden. Über den Vögeln und dem Blütengott sind jeweils Sonnenscheiben als Kennzeichen für Götter angebracht. Ganz links und rechts befindet sich je ein Rind mit unklarer Funktion (Gott oder Opfertier?). Die untere Bildleiste enthält in der Mitte wieder ein Symbol des Gottkönigs: einen Falkenkopf (Horus) mit der Doppelkrone für Ober- und Unterägypten. Ganz links sind Reste von Kuhhörnern mit einer Sonnenscheibe zu sehen, vielleicht eine Darstellung der Liebes- und Totengöttin Hathor. Die Hieroglyphen auf der unteren Bildleiste sind dilettantisch geschrieben und nur schwer zu lesen. Vermutlich beherrschte der Künstler die Hieroglyphenschrift nicht mehr richtig.

II TOTENBUCHFRAGMENT

P. Iand. Inv.Nr. 126
1. Jahrtausend v. Chr.
Ägyptisch (hieratisch)
Leinenstoff (mit Strichzeichnung)

Text:

(sicher lesbar nur:) jeder ... baut (?); ... in welchem der Sonnengott sich reinigt

Das kleine Stück Leinen stammt wahrscheinlich aus einer Mumienhülle. Beschrieben war diese Mumienhülle mit Texten aus dem sog. "Totenbuch". Darin wurden dem Toten Anweisungen und Hilfen für die Fahrt ins Jenseits gegeben. Nach ägyptischer Vorstellung bildete das Leben auf Erden nur eine Durchgangstation auf dem Weg zum ewigen Leben nach dem Tode. Allerdings wartete im Totenreich eine ganze Reihe von Prüfungen auf den Verstorbenen, auf die ihn die Sprüche des Totenbuches vorbereiten sollten. Reiche Ägypter konnten das Totenbuch auf dem teuren Schreibmaterial Papyrus erwerben oder die Sprüche an den Grabwänden anbringen lassen. Für die Ärmern kam eher das billigere Leinen in Betracht.

Auf dem Leinenfragment befindet sich noch eine feine Strichzeichnung oberhalb des Textes: Eine Figur hält die Arme in abwehrender oder betender (?) Haltung erhoben. Diese Zeichnung sollte den Toten vor Bösem beschützen oder ihm durch Gebet Hilfe im Totenreich bringen.

III a + b

KREDIT-VERTRAG

Tafel 10 A und B (altassyrisch)

ca. 1800 v. Chr.

Fundort: Kültepe (Türkei)

Keilschrifttafel

Text:

Schuli schuldet mir, Iddin-Ischtar, eine Mine Silber. Vom 'Hamuschtum' des Puzur-Ischtar und Abi-Ili (Beamtennamen) soll er es in 13 Hamuschtum (1 Hamuschtum vielleicht eine oder zwei Wochen) zurückzahlen. Wenn er bei Erreichen dieses Termins das Silber nicht gezahlt hat, wird er dafür eintreten. Dann werde ich mir im Hause dieses Kaufmanns für den finanziellen Ausfall eine Entschädigung nehmen und die Vollstreckung durchführen.

Vor den Zeugen: Puzur-Abech, Sohn des Izziz-Mesar und Mannum-ki-Ilija, Sohn des Bazia.

Die Keilschrifttafel gehört zu den gut 50 altassyrischen Tontäfelchen, die 1927 durch das damalige Orientalische Seminar der Gießener Universität angeschafft wurden. Der damalige Gießener Orientalist, Julius Lewy, mußte, noch bevor er die Tafeln publizieren konnte, Nazi-Deutschland verlassen, so daß die Texte erst nachträglich, 1965, mit Hilfe von Notizen aus dem Nachlaß Lewys von Karl Hecker veröffentlicht wurden.

Neben den Gießener Täfelchen wurde bei Ausgrabungen in dem türkischen Ort Kültepe (altassyrisch: Kanesch) eine große Anzahl altassyrischer Keilschrifturkunden gefunden. Die Ortschaft Kanesch gehörte nicht zum altassyrischen Reich, sondern bildete nur eine Handelskolonie Assurs. Daher enthalten diese Tafeln einige für die altanatolische Sprach- und Kulturgeschichte bedeutsame einheimische Eigennamen, die keine semitische (Assyrisch), sondern indogermanische Herkunft haben. Die Kültepetafeln überliefern das frühesterhaltene indogermanische Wortmaterial.

Der Inhalt der Tafeln entstammt fast ausschließlich dem Geschäftsleben: Sklavenverkäufe, Schuldscheine, Quittungen, Transportverträge, Geldanweisungen, Gerichtsprotokolle. Wie die Gießener Tafel zeigt, wurden im Alten Orient Vertragstexte zunächst im vollen Wortlaut auf eine Tontafel geschrieben. Diese wurde dann zum Schutz vor Fälschung mit einer Hülle versiegelt, die wiederum eine Kurzfassung des Vertrags und den Abdruck eines Rollsiegels enthielt.

A: Sog. "Einführungsszene". Links sitzt der Gottkönig auf einem Hocker und trinkt mit einem Halm aus dem vor ihm stehenden Gefäß. Oben rechts von ihm sind Sonnenscheibe und Mondsichel zu sehen. Diese Gottheiten waren für die Einhaltung von Verträgen und das Schicksal der Menschen zuständig. In der Mitte befindet sich ein Stier mit einem Dreieck auf dem Rücken. Rechts neben dem Stier steht eine fürbittende Göttin. Die zwei Personen hinter ihr, eine stehend, die andere knieend, stellen wohl die Siegelbesitzer dar, die sich in verehrungsvoller Haltung unter Vermittlung einer fürbittenden Göttin dem thronenden Gottkönig nähern. Ausgefüllt ist die Darstellung mit kleineren Figuren (Affe, Vogel, Köpfe etc.).

B: Sog. "Einführungsszene". Zwei Personen, wohl wieder die Siegelbesitzer, werden von der fürbittenden Göttin (schraffiert) vor den sitzenden Gottkönig (schraffiert) geführt. Zwischen der Göttin und dem Gottkönig befinden sich Sonnenscheibe und Mondsichel. Bei den Figuren hinter dem Gottkönig handelt es sich um Tiere, vermutlich um einen Stier und zwei Wisente.

C: Jagdszene. Links stehen zwei Stiermenschen, d.h. Wesen mit Männerkörper und Stierkopf. In der Mitte bäumen sich zwei Wisente auf, die offenbar von den drei Personen rechts gejagt werden.

Die Abbildungen der Rollsiegel waren bei den altorientalischen Völkern stark standardisiert und hatten nichts mit dem Textinhalt der Tontafeln zu tun, so daß ihre Bedeutung im einzelnen häufig nicht mehr zu erschließen ist. Sie waren das "Markenzeichen" ihres jeweiligen Besitzers wie heute die Unterschrift oder das Dienstsiegel.



A, Höhe 14 mm



B, Höhe 16 mm



C, Höhe 14 mm

IV HOMER-KOMMENTAR

P. Iand. 2 (Inv.Nr. 1) (griechisch)

1. Jh. v. Chr.

Stück einer Papyrusrolle

Text:

(Ilias 11,677:) *Beute aber sammelten wir vom Schlachtfeld sehr viel* (griech. ΗΑΙΘΑ): (d.h.): 'haufenweise' oder 'vergeblich'; so wie man auch sagt: 'ein Mensch aus der Menge (d.h.: 'gewöhnlich') und ein einfältiger Mensch', wenn man eine Masse oder Unordnung bezeichnen will. (Ilias 11,688:) (*Aber des Pyliervolkes Gebieter*) ... *verteilten sie. Denn vielen schuldeten die Epeier etwas.* (D.h.): *Sie verteilten an die Schuldner das Geschuldete. In Elis werden die Bewohner Epeier genannt; so hießen sie von alters her.*

Der Papyrus enthält einen frühen Kommentar zum Text der Ilias von Homer (ca. 8. Jh. v. Chr.). In dem Fragment werden einige Worterklärungen zu den Versen Ilias 11,677 und 688 gegeben. Dabei wird zuerst der entsprechende Homervers zitiert (kursiv) und anschließend ein bestimmtes Wort (unterstrichen) in zeitgenössisches Griechisch "übersetzt" oder ein seltener Name erläutert. Kommentare dieser Art belegen, wie weit sich der Sprachgebrauch der alexandrinischen Zeit von der Epoche Homers entfernt hatte, so daß auch der griechische Muttersprachler den Text nicht mehr ohne weiteres verstand. Die schöne Buchschrift des Papyrus zeigt, daß dieser Homerkommentar von einem geschulten Berufsschreiber speziell für den Buchhandel angefertigt wurde.

Die Homerverse stammen aus der Rede des weisen Nestor von Pylos, der mit dem Hinweis auf seine eigenen Heldentaten im Krieg der Pylier gegen die Eleier/Epeier versucht, Achill zur Rückkehr auf das Schlachtfeld zu bewegen.

V TONSCHERBE MIT STEUERQUITTUNG

G.D.O. G 136

37/38 n. Chr.

Griechisch und demotisch

Text:

Bankquittung des Tauron, des Sohnes des Ariston, für die Dammsteuer des Jahres 1 und für Damm- und Badsteuer; macht 7 Drachmen und 2 1/2 Obolen. Ausgestellt im Jahre 2 des Kaisers Gaius Germanicus (= Caligula).

In der römischen Provinz Ägypten unterlag die einheimische und z.T. auch die griechische Bevölkerung der Steuerpflicht, während römische Bürger im Imperium Romanum im allgemeinen keine Steuern bezahlten. Besteuert wurde in Ägypten der Grundbesitz, jede Person zwischen 14 und 60 Jahren ("Kopfsteuer"), das Einkommen usw. Die Steuern wurden teils als Naturalien bei den entsprechenden Beamten abgeliefert, teils bei den staatlichen Banken in bar eingezahlt. Diese Zahlungen wurden dann auf Tonscherben, einem billigen Abfallprodukt der Vasenherstellung, quittiert. Hier mußten die Ägypter offenbar für den Erhalt ihrer Bewässerungsanlagen und den Betrieb des Gemeindegabes Steuern zahlen.

Tonscherben, sog. "Ostraka", wurden vor allem im Wirtschaftsleben als preiswertes Schreibmaterial verwendet.

VI BRIEF EINER SKLAVIN AN DEN HERRN

P.Giss. 17 (Inv.Nr. 35) (griechisch)

113/4 n. Chr.

Fundort: Hermopolis

Papyrusfragment

Text: (Tays an ihren Herrn Apollonios:)

Tays wünscht ihrem Herrn Glück.

Vor allen anderen grüße ich Dich, Herr, und ich bete immerzu für Deine Gesundheit. Ich war nicht wenig in Sorge, Herr, als ich hörte, daß Du krank geworden bist. Aber ich danke allen Göttern, daß sie Dich unversehrt erhalten. Ich bitte Dich, Herr, wenn es Dir recht ist, auch uns zu schreiben. Wenn aber nicht, dann sterben wir (vor Sorge), daß wir Dich nicht jeden Tag sehen. Könnte ich doch nur fliegen und zu Dir kommen und Dich küssen. Wir sind ja so in Sorge, daß wir Dich nicht sehen. Versöhne Dich daher mit uns und schreib uns.

Leb wohl, Herr. Uns geht es in allem gut.

18. Juni.

Der Papyrusbrief ist mit auffällig ungelinker Hand geschrieben. Die Schrift entspricht noch ziemlich genau dem Grundalphabet. Schreiberin war die ägyptische Sklavin Tays, die ihrem abwesenden Herrn, dem Strategen (= hoher Verwaltungsbeamter in Ägypten) Apollonios schreibt. Vermutlich handelt es sich bei Tays um die Amme des vornehmen Apollonios, was den mütterlich-besorgten Ton des Briefes erklären würde. Aus dem Archiv des Strategen Apollonios ist neben amtlicher Korrespondenz eine Reihe privater Briefe erhalten, die einen anschaulichen Einblick in das Familienleben des Apollonios geben.

VII ZERSTÖRTER KODEX

P.b.u.G. Inv.Nr. 12 (griechisch)

4./5. Jh. n. Chr.

Pergamentkodex (zerstört): zwei Blätter

Fundort: Antinupolis (heute: Scheich Abade)

Das Fragment stammte ursprünglich aus einem Pergamentkodex. In der Mitte ist noch die Falzkante zwischen den ehemaligen Seiten sichtbar. Durch den Grundwassereinbruch 1945 drang Wasser zwischen die Glasplatten und zerstörte das Material weitgehend. Bei genauem Hinsehen erkennt man jedoch noch Reste einiger Buchstaben in griechischer Unziale.

Der Pergamentkodex enthielt ursprünglich die Geschichte des "Peloponnesischen Krieges" von Thukydides, dem bedeutendsten griechischen Geschichtsschreiber aus klassischer Zeit (lebte ca. 455-400 v. Chr.):

VIII ALLGEMEINE BÜRGERRECHTSVERLEIHUNG KAISER CARACALLAS

P. Giss. 40 (Inv.Nr. 15)

215 n. Chr.

Papyrusurkunde (griechisch)

Text: (linke Kolumne stark zerstört)

Kaiser Marcus Aurelius Severus Antoninus Eusebes (= Caracalla) verkündet: ... ich möchte den unsterblichen Göttern danken, daß sie mich in dieser Situation gerettet haben. Daher glaube ich, in folgender Weise ihrer Größe entsprechend zu handeln ... Ich verleihe allen ... im Reich das Römische Bürgerrecht. Dabei behalten die Rechtsansprüche der Gemeinwesen ihre Gültigkeit abgesehen von den ...

Dieser zusammen mit dem Cicero-Fragment berühmteste Gießener Papyrus enthält mit großer Wahrscheinlichkeit die Verleihung des allgemeinen Bürgerrechts an die freie Bevölkerung des Römischen Reiches durch Kaiser Caracalla (186-217 n. Chr.). Warum der ansonsten für seine Grausamkeit so berüchtigte Kaiser (er ermordete seine Frau und seinen Bruder) mit diesem Erlaß eine so große politische Liberalität zeigte, ist umstritten. Schon in der Antike vermutete man finanzielle Beweggründe, da sich die Einkünfte aus der Erbschaftssteuer durch den Erlaß erhöhten. Andererseits ist aber auch bekannt, daß Caracalla mit vielen Maßnahmen (Bau von Thermen) versuchte, die breite Unterschicht für sich zu gewinnen. Die gesetzliche Gleichberechtigung aller freien Bewohner des Reiches durch diese Urkunde dürfte den kulturellen Verschmelzungsprozeß der vielen unterschiedlichen Völkerschaften innerhalb des Imperium Romanum stark beschleunigt haben.

Der Gießener Papyrus stellt nicht die lateinische Originalurkunde des Erlasses dar, sondern enthält die für die Provinz Ägypten bestimmte griechische Übersetzung. Dennoch ist das Gießener Fragment das einzig erhaltene Textstück mit Teilen vom Wortlaut der Bürgerrechtsverleihung.

IX ZWEI ERLASSE KAISER CARACALLAS

P. Giss. 40 (Inv. Nr. 15)

215 n. Chr.

Rechte Kolumne

Auf der oberen Hälfte der rechten Kolumne befindet sich ein Erlaß, in dem Kaiser Caracalla straffällig Gewordenen eine Amnestie gewährt: Erstens soll römischen Bürgern, die ihrer Ehrenrechte beraubt waren, nach Abbußen ihrer Strafzeit kein Nachteil für ihre berufliche Karriere aus der Strafe entstehen. Zweitens wird allen straffällig Gewordenen zugestanden, sich nach Beendigung der Strafzeit frei im gesamten Gebiet des Römischen Reiches zu bewegen.

Die untere Hälfte der rechten Kolumne enthält eine Anordnung Caracallas, die einheimische ägyptischsprachige Bevölkerung aus der Hauptstadt Alexandria zu vertreiben. Ausgenommen von der Ausweisung sind allerdings die Berufsgruppen, die zum zivilisatorischen Komfort der Griechen und Römer beitrugen: Lieferanten von Schweinefleisch und Heizmaterial für Bäder sowie die Binnenschiffer, die für den Export von Textilien nach Italien wichtig waren. Der Erlaß spiegelt die immer größere Landflucht ägyptischer Bauern vor der drückenden Feldarbeit in die Städte wider. Dies führte vor allem in Alexandria zu einer Übervölkerung und auf dem Lande zu einem wirtschaftlichen Niedergang. Das sich in den Städten ansammelnde Proletariat bildete einen ständigen Unsicherheitsfaktor für die öffentliche Ordnung.

Aufgezeichnet ist der P. Giss. 40 in einer regelmäßigen und verhältnismäßig leicht lesbaren Kanzleischrift, die für die Abfassung von Urkunden verwendet wurde.

X VERKAUF EINER SKLAVIN

P.b.u.G. Inv.Nr. 566 (lateinisch)

151 n. Chr.

Fundort: Fajum; hergestellt in Ravenna (Italien)

Wachstafel

Text:

Unter dem Konsulat des Gaius Curtius Iustus und Publius Iulius Nauto, am 2. Oktober, habe ich, Aeschines Flavianus aus Milet (Kleinasien), Sohn des Aeschines, schriftlich bestätigt, von Titus Memmius Montantus, einem Matrosen eines kaiserlichen Schiffs (mit fünf Ruderreihen) 625 Denare als Kaufpreis für eine altgediente Sklavin aus Marmarica (Nordafrika) erhalten zu haben. Diese habe ich ihm in bestem Zustand verkauft mit der Garantie, das Doppelte zurückzuzahlen (im Falle einer Rückforderung); und ich habe sie übergeben gemäß der mündlichen Vereinbarung vor Zeugen, die in den versiegelten Tafeln (s.u. Komm.) beglaubigt ist.

Vollzogen im Lager der prätorischen Flotte von Ravenna. (Siegel) Unter denselben Konsuln, am selben Tage, habe ich, Domitius Theophilus, schriftlich (als Zeuge) bestätigt, beim Verkauf der oben genannten Sklavin aus Marmarica für Aeschines Flavianus, Sohn des Aeschines, als Kaufbürge anwesend gewesen zu sein. (Siegel) Vollzogen.

Die Wachstafel ist nur ein Teil von ursprünglich drei zusammengebaundenen Tafeln (Triptychon). Holztafeln dieser Art wurden, mit Wachs bestrichen, als Schreibmaterial zu den verschiedensten Zwecken verwendet - hier als Urkunde. Dabei wurde der eigentliche Vertragstext auf die inneren Tafeln geschrieben, die dann versiegelt wurden (s.o. Text). Dann wurde auf der dritten, äußeren Tafel der Urkundentext kurz skizziert und eine Zeugenbestätigung angebracht - wie hier. Der eigentliche Text blieb durch die Versiegelung vor Fälschung bewahrt. Urkundentäfelchen wurden mit besonders gehärtetem Wachs bestrichen, das nach der Beschriftung nicht leicht wieder glattgestrichen werden konnte.

Die Gießener Wachstafel ist in lateinischer Sprache, aber griechischer Schrift beschrieben! Das heißt, daß der Sklavenhändler Aeschines aus Milet griechischer Muttersprachler war und Latein nur sprechen konnte. Sein Kunde Titus Memmius Montanus war Römer und wurde vermutlich nach Ägypten beordert, wo die Tafel dann gefunden wurde. Der Kaufpreis für die namentlich gar nicht genannte Sklavin, 625 Denare, dürfte mehreren Tausend DM entsprechen.

Die beiden Siegelabdrücke sind noch auf dem unteren linken Tafelteil zu erkennen.

XI CICERO-REDE

P. Iand. 90 (Inv.Nr. 210: lateinisch)

um Christi Geburt

Stück einer Papyrusrolle

Text: Cicero, Rede gegen Verres 2,2,3-4 (hier ergänzt)

Daher schmückte Publius Africanus nach der Zerstörung von Karthago die Städte Siziliens mit sehr schönen Statuen und Denkmälern, um bei denen, die sich seiner Meinung nach am meisten über den Sieg des römischen Volkes freuten, die meisten Denkmäler des Sieges aufzustellen. Schließlich kümmerte sich jener (vorher genannte) Marcus Marcellus, dessen Tapferkeit die Feinde in Sizilien, dessen Mitleid die Besiegten und dessen Rechtschaffenheit die übrigen Sizilier kannten, nicht nur um die Verbündeten in diesem Krieg, sondern er schonte auch die besiegten Feinde. Die wunderschöne Stadt Syrakus, die von Menschenhand stark befestigt und aufgrund ihrer Lage von Land und Meer umschlossen war, ließ er, nachdem er sie mit Gewalt und List erobert hatte, nicht nur unversehrt, sondern hinterließ sie sogar so reich geschmückt, daß sie zugleich ein Denkmal für seinen Sieg, seine Milde und seine Mäßigung war.

Unter den wenigen lateinischen Papyri Ägyptens befindet sich dieser älteste erhaltene Rest eines Cicerotextes. Die Schrift lehnt sich stark an die Kursive an, die ansonsten nicht für literarische Texte, sondern für Urkunden benutzt wurde. Charakteristika der lateinischen Schrift in antiker Zeit sind Akzente zur Bezeichnung langer Vokale (Z. 1 VRBÉS), die Verwendung von Punkten zur Abgrenzung der Wörter und der Gebrauch von Schrägstrichen zur Abgrenzung von Satzabschnitten. Die Buchstabenformen weichen stark vom uns geläufigen Alphabet ab, das für Inschriften in Stein üblich war:



Die ersten drei Zeilen im Papyrus lauten:

M · VRBÉS · SIGNIS · MONVMENTISQVE
 PVLI · R · MAXIME · LAETARÍ · ARBITRABATVR
 LOCÁRET · K · DÉNIQVE · ILLE · IPSE

Der Inhalt des Textes befaßt sich mit der Behandlung Siziliens durch die Römer: Marcus Claudius Marcellus belagerte im Zweiten Punischen Krieg Syrakus und ließ die Stadt nach der Eroberung (212 v. Chr.) plündern. Publius Africanus Scipio zerstörte Syrakus 146 v. Chr. im Dritten Punischen Krieg.

XII MAGISCHES GEBET

P. Iand. Inv.Nr. 9 (koptisch)
5./6. Jh. n. Chr.
Papyruskodex

Text:

*Ich flehe dich an und rufe zu dir,
daß du herkommst über die Schüssel mit Wasser
neben allen Dingen, die darin sind.
Du sollst jede Zauberei auflösen,
die den N.N. (Kunden) quält,
sei es ein magisches Gift oder eine andere Zauberei,
im Namen der sieben starken Erzengel,
daß sie dastehen und mich schützen
in der Kraft deines heiligen Namens!
Quäle die Dämonen, bis sie von N.N. (dem Kunden) fliehen,
damit er gesund wird,
und sie ihm nicht schaden bei Tag und Nacht!
Etëika, das Mädchen, die Trompete, Herr, Heiliger, Vater, Allherrscher!
(Es folgt eine Aufzählung magischer Namen und eine Anrufung Gottes.)*

Bei dem Papyrus handelt es sich um zwei Blätter eines Kodex, wie die Falzkante in der Mitte erkennen läßt. Von demselben Kodex werden noch mehrere Blätter in Gießen aufbewahrt. Die Sprache des Papyrus ist koptisch, eine Weiterentwicklung des (Alt-)Ägyptischen. Die koptische Schrift besteht aus den Buchstaben des griechischen Alphabets, die mit einigen Zusatzzeichen versehen sind. Bei den Kopten handelt es sich um die christliche, ägyptischsprachige (also einheimische) Bevölkerung Ägyptens. Entsprechend stammen die koptischen Texte aus dem christlich-theologischen Bereich. Dieser Papyrus enthält einen mehr oder weniger christlichen Gebetstext, der der hl. Gottesmutter Maria zugeschrieben wurde. Er ist vermengt mit allerlei magischen Beschwörungsformeln, die zur Vertreibung von Dämonen und Krankheiten dienen sollten. Hier werden Gott, aber auch aus heidnischen Zauberpapyri bekannte Geister angerufen. Die Gebetsformeln wurden vermutlich kommerziell von einem Beschwörer benutzt, wobei der Name des jeweiligen Kunden (N.N.) in das Gebet eingefügt wurde. Der Text spiegelt den starken Einfluß der Gnosis auf das frühe ägyptische Christentum wider. Typisch für die Gnosis war u.a. die Vermischung von religiösen Vorstellungen verschiedenster Herkunft (Synkretismus). Die genaue Einordnung des Gießener Papyrus in ein bestimmtes gnostisches System ist allerdings nicht möglich.

XIII FLUCHTAFEL

P.b.u.G. Inv.Nr. 567
Bleitafel

Auf der Bleitafel ist die Beschriftung kaum noch erkennbar. Eine Entzifferung der Tafel dürfte wohl nicht mehr möglich sein. Auch eine Datierung muß unsicher bleiben. Da aber Bleitafeln in der Antike vor allem als Verfluchungstafeln benutzt wurden, liegt eine solche Verwendung auch für die Gießener Tafel nahe: Um jemandem Schaden zuzufügen oder ihn zu verfluchen, nahm man eine Bleitafel (oder auch Papyrus) und schrieb einen magischen Text darauf. Dabei wurde die feindliche Person einem Unterweltsgott oder Dämonen überantwortet. Die Tafel wurde schließlich in der Nähe des Wohnhauses des Verfluchten, in einem Heiligtum der Unterweltsgötter oder in einem Grab hinterlegt. Fluchtafeln dieser Art hat man seit dem 5. Jh. v. Chr. in Griechenland und später in immer größerer Zahl im gesamten griechisch-römischen Kulturbereich gefunden.

PORTRÄTS EINIGER BEARBEITER

KARL KALBFLEISCH (1868 - 1946), KLASSISCHER PHILOLOGE

Bereits 1905 begründete Karl Kalbfleisch eine Privatsammlung von fast 1200 Papyri und 49 Ostraka, die er nach seinem Großvater Karl Reinhold Janda benannte und die heute noch international als "Papyri Iandanae" zitiert wird.

Nach dem Studium der Klassischen Philologie und Germanistik sowie einigen Semestern Medizin in Berlin und Leipzig führten ihn erste Anstellungen nach Rostock, Freiburg und Marburg. 1913 erfolgte die Berufung auf den Lehrstuhl für Klassische Philologie nach Gießen, und von diesem Zeitpunkt an bis zu seinem Tode muß Karl Kalbfleisch als der Betreuer der drei Sammlungen und eigentliche Begründer der Gießener papyrologischen Forschung bezeichnet werden. Ernst Kornemann hatte 1908 einen Großteil der Papyri des Oberhessischen Geschichtsvereins zur Bearbeitung nach Tübingen und später Breslau mitgenommen, so daß Kalbfleisch vor allem das planmäßige wissenschaftliche Auswerten der beiden anderen Sammlungen zu verdanken war.

In den "Mitteilungen aus der Papyrussammlung der Gießener Universitätsbibliothek" und der Reihe "Papyri Iandanae" publizierten Kalbfleisch und seine Schüler insgesamt 60 Papyri der Universitätsbibliothek und 155 Janda-Papyri. Unter seiner Anleitung erarbeiteten die Doktoranden die Edition von Papyri mit unterschiedlichem inhaltlichen Schwerpunkt, zu der so gebildeten "Kalbfleisch-Schule" gehörten u.a. Grete Rosenberger, Fritz M. Heichelheim, Dieter Curschmann und Johann Hummel. Kalbfleisch hoffte, daß nach seinem eigenen Ausscheiden die papyrologischen Arbeiten durch diesen vielversprechenden wissenschaftlichen Nachwuchs fortgesetzt würden. Die allgemein schwächliche Konstitution des 65jährigen, die schon einmal zu Unterbrechungen in seiner Karriere und 1923 sogar zu einer einjährigen krankheitsbedingten Emeritierung gezwungen hatte, legte ein baldiges Eintreten in den Ruhestand nahe. Zuvor sollte die Editionsreihe bis auf die abschließende Herausgabe einiger Janda-Papyri beendet werden, doch die nationalsozialistische Machtergreifung und die damit verbundenen Veränderungen im Kollegium verhinderten dies. Infolge

des "Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" vom April 1933 ging ein großer Teil der jüdischen Kollegen in die Emigration. Zu ihnen gehörten die Archäologin Margarete Bieber, der Althistoriker Fritz M. Heichelheim und der Assyriologe Julius Lewy, die alle durch ihre Arbeit direkt oder indirekt mit Kalbfleisch verbunden waren. Die Dissertation Grete Rosenbergers erschien noch 1939 im Eigendruck. Die politischen Verhältnisse wurden schließlich akzeptiert. Noch 1920 hatte Kalbfleisch in seiner Funktion als Rektor der Universität anlässlich einer Traueransprache für die Gefallenen des 1. Weltkrieges in seinem Vortrag "Die Demokratie im Urteil griechischer Denker" seine Vorbehalte gegenüber der Demokratie ausgedrückt, doch nach 1933 ist, abgesehen von einer allgemein nationalen Haltung Kalbfleischs, eine politische Einordnung schwierig.

1934 wurde Kalbfleisch emeritiert, examinierte jedoch weiterhin Philologen, primär Schulassessoren. Von 1935 bis 1939 edierte er posthum Premersteins "Alexandrinische Geronten vor Kaiser Gaius", die sogenannten Alexandrinischen Märtyrer-Akten. Die Bearbeitung der Janda-Papyri war fast abgeschlossen und einige Manuskripte hatten bereits druckreif vorgelegen, als 1944 Kalbfleischs Gießener Wohnhaus und die Universitätsbibliothek zerstört wurden.

JULIUS LEWY (1895 - 1963), ASSYRIOLOGE

Neben Papyri und Ostraka wird eine kleine Sammlung von nunmehr 47 Keilschrift-Tontafeln, darunter zwei Fälschungen, in der Papyrothek aufbewahrt. Die Gießener Hochschulgesellschaft erwarb zwischen 1925 und 1927 für das Orientalische Seminar ursprünglich über 50 Tafeln, die von Julius Lewy betreut wurden.

Lewy studierte Biblische Geschichte und Assyriologie in Leipzig und Berlin und habilitierte sich 1922 in Gießen für Semitische Philologie. Für seine Hauptarbeitsgebiete Assyrische Wortforschung und Babylonisch-assyrische Religion erhielt Lewy weltweite Anerkennung, doch auch die Geschichte des Alten Orients und die assyrischen Keilschrifttexte, also die Verbindung von historischen und philologischen Fragen blieben seit den zwanziger Jahren immer wieder ein Schwerpunkt seiner Forschungen, so in "Die Keilschriftquellen zur Geschichte Anatoliens". 1925 besuchte er Kleinasien und publizierte fortan die altassyrischen, nach ihrem Fundort benannten Kültepe-Texte. Lewys "Die Altassyrischen Rechtsurkunden von Kültepe" ist für die altorientalische Rechtsgeschichte auch heute noch ein Standardwerk.

Im August 1933 verließen Julius Lewy und seine Frau, die Physikerin Hildegard Schlesinger, Deutschland. Das im April 1933 verkündete "Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums", d.h. ein Beschäftigungsverbot für politische Gegner und Juden, zwang die Lewys und Kollegen wie Margarete Bieber und Fritz Heichelheim zur Emigration. Eine Gastdozentur an der Sorbonne in Paris sowie ein kurzer Besuch bei dem inzwischen nach Palästina emigrierten Vater führten jedoch zu keiner Anstellung des Assyriologen.

1934 emigrierten Julius und Hildegard Lewy nach Amerika. Die University of Baltimore und das Jewish Theological Seminary of America in New York boten dann doch die Möglichkeit für den Beginn einer zweiten Karriere. 1940 wurde Julius Lewy vom Hebrew Union College in Cincinnati zum Professor für Semitische Sprachen und Biblische Geschichte ernannt, die Keilschriftkunde trat fortan in den Hintergrund seiner wissenschaftlichen Publikationen. Allein Hildegard Lewy beschäftigte sich als Nachfolgerin ihres Mannes mit den Kültepe-Texten

und der Keilschriftkunde; 1963 nahm sie in Cincinnati eine Gastprofessur für Assyriologie an.

Im Gegensatz zu den Papyri überstanden die Keilschrifttafeln die Kriegszeit ohne nennenswerte Schäden. Nach der Auflösung des Orientalischen Seminars übernahm das im selben Haus untergebrachte Mathematische Seminar die Verantwortung für die scheinbar vergessenen Tafeln. In Zigarrenkisten verpackt überstanden sie in einem Stahlschrank Krieg und Nachkriegswirren, bis sie 1950 der Universitätsbibliothek übergeben wurden.

1957 versuchte Fritz Heichelheim im Rahmen der internationalen Zusammenarbeit an den Gießener Sammlungen seinen ehemaligen Kollegen noch einmal zu einer Wiederaufnahme früherer Forschungen zu bewegen. Lewy erklärte sich bereit, anhand von Gipsabdrücken der Tafeln seine Studien in Amerika fortzuführen und seine Materialien einem möglichen Bearbeiter zu überlassen.

Doch erst 1966 wurde, nach den Vorarbeiten Julius Lewys, mit Karl Heckers Edition die Bearbeitung der Keilschrift-Tafeln abgeschlossen.

FRITZ MORITZ HEICHELHEIM (1901 - 1968), ALTHISTORIKER

Seit 1926 bearbeitete Fritz M. Heichelheim die etwa 600 Ostraka aus den Sammlungen Karl Kalbfleischs und des Oberhessischen Geschichtsvereins. Neben seinem eigentlichen Forschungsschwerpunkt, Antike Wirtschaftsgeschichte, beschäftigte sich der Privatdozent für Alte Geschichte eingehend mit anderen alttumswissenschaftlichen Disziplinen wie Epigraphik, Papyrologie, Numismatik und Archäologie. Im April 1933 emigrierte auch Heichelheim wie viele seiner jüdischen Kollegen. In Oxford, Cambridge und ab 1946 in Nottingham gelang es ihm, durch Arbeiten über die englische Geschichte seine akademische Karriere fortzusetzen. Heichelheims früherer Lehrer und Kollege Richard Laqueur, der als einziger nichtarischer Althistoriker bis Dezember 1935 im Amt bleiben durfte, mußte sich seinen Lebensunterhalt nach der Emigration 1939 auf andere Weise verdienen: er arbeitete als Packer in San Francisco.

Bis zum Ausbruch des Krieges bewahrte Heichelheim durch mehrere Besuche in Deutschland und einen regelmäßigen Briefwechsel mit seinen ehemaligen Kollegen und Lehrern den Kontakt zur alten Wirkungsstätte. Ab 1946 intervenierte der ehemalige Gießener, seit 1940 britischer Staatsbürger, bei der amerikanischen Besatzungsmacht für die volle Wiederherstellung der Universität und die Rehabilitierung ihrer Mitglieder. Seine politische Fürsprache und moralische Unterstützung sowie die Vermittlung finanzieller Förderung durch die Universität Toronto, ab 1948 letzte Wirkungsstätte Heichelheims, wurden 1948 und 1961 durch Ehrungen wie die Ernennung zum Ehrenprofessor und Dr. Agr. h. c. der Gießener Universität belohnt.

Die Arbeiten an den Gießener Sammlungen wurden seit 1950 durch die vom Direktor der Universitätsbibliothek Schawe und von Heichelheim gemeinsam gegründete "Deutsch-Kanadische Gemeinschaftsarbeit zur weiteren Edition Giessener Papyri" wieder aufgenommen. Bis 1959 gelang es Heichelheim in seiner Funktion als erstem Sekretär dieses Gemeinschaftsprojekts, 25 internationale Wissenschaftler für die Bearbeitung zu interessieren. Hierfür mußten zunächst die Kriegsschäden beseitigt werden, eine Inventarisierung der noch verbliebenen Bestände und eine fotografische Dokumentation der Papyri wurde erforderlich. Obwohl in Toronto bessere Arbeitsbedingungen gegeben wa-

ren, lehnte Direktor Schawe eine Überführung der Sammlungen ab, solange keine Neuinventarisierung erfolgt war. In Gießen übernahm Hans Georg Gundel, der Nachfolger Karl Kalbfleischs in der Betreuung der Papyrothek, diese Arbeiten und die Koordination des Projekts.

Im Juli 1953 inventarisierte Heichelheim bei einem seiner zahlreichen Besuche in nur fünf Tagen die fast 600 Ostraka, die beabsichtigte Edition konnte jedoch nie abgeschlossen werden. Heichelheims Engagement für die Gießener Papyrussammlungen zeigte sich auch in der Rückführung dreier im Krieg verschollener Ianda-Papyri. Diese waren in Amerika aufgetaucht und konnten durch die fast sechsjährigen internationalen Initiativen und Aktivitäten Heichelheims 1956 nach Gießen zurückkehren.

Heichelheims unvollendete Arbeiten an den Gießener Papyri gingen nach seinem Tod 1968 in den Besitz der Universitätsbibliothek über, aber bis heute sind erst wenige Gießener Ostraka publiziert.